

Northeim

Stadtrundgang – Beschreibung

Eine Erkundung der Northeimer Altstadt mit ihrem nahezu geschlossenen Bestand an Fachwerkbauten vom frühen 15. bis hin zum auslaufenden



19. Jahrhundert beginnt mit guten Gründen auf dem Münsterplatz. Mit seiner vielgestaltigen Randbebauung ist er auch als die „gute Stube“ der Stadt bekannt. Von dieser Örtlichkeit gingen vor rund 1200 Jahren erste Impulse zur Siedlungsentfaltung aus.

Der namensgebende (mit den Nachbarorten Medenheim und Sudheim zu den sogenannten Kompassorten zählende) Adelswohnsitz des Grafengeschlechtes von Northeim und Hauptort des ehemals sächsischen, seit dem 9. Jahrhundert fränkischen Rittegaus („Ritte“= Reet oder Ried: die sumpfige, verkehrs- und siedlungsfeindliche Leineniederung kennzeichnend) wurde vom letzten hier ansässigen Grafen Otto von Northeim um 1080 zur Umwandlung in eine geistliche Einrichtung bestimmt. Ausschlaggebend für die Anlage

des Grafenhofes und letztlich des Gedeihens aller weiteren Siedlungskerne, die sich später zur Stadt Northeim vereinigten, war die Verkehrsgunst, d.h. infrastrukturelle und strategische Faktoren. Die über Leine und Rhume führende Flussquerung seit alters begangener Verkehrswege bot sich für die Anlage einer Kontrollstation in hochwassergeschützter Hanglage an. Nach der bis spätestens 1100 von den Söhnen Ottos vollzogenen Gründung des Stiftes und späteren Klosters St. Blasien etablierte sich in der Folgezeit entlang der heutigen Breiten Straße – bis heute stadtbildprägendes „Rückgrat“ des Straßennetzes – eine dauerhafte Niederlassung von Kaufleuten und Handwerkern. Kloster, Marktsiedlung und eine ältere sächsische Dorfstelle wurden von der welfischen Landesherrschaft schrittweise (1252 Mauerbauprivileg, 1265 Verleihung des Göttinger Stadtrechtes) zur Stadt im Vollsinn erhoben. Genannte Siedlungskerne wuchsen innerhalb des in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstandenen Mauerringes topographisch zu einer Siedlungseinheit zusammen.

Bauliche Reste des Grafenhofes sind heute noch in



Form der 1978 wiederentdeckten Grafengruft und im steinernen Sockelgeschoss der sog. Alten Lateinschule existent. Die Grafengruft ist über dem heutigen Bürgersaal, dem östlichen Kreuzgangflügel der im 15. Jahrhundert gotisch erneuerten Klosteranlage zu erreichen. Zwei Treppenabsätze hinabsteigend, gelangt der „Zeitreisende“ zur Grablage der Northeimer Grafen. Das über dem neuzeitlichen Durchbruch zur Grabkammer angebrachte romanische Tympanon zeigt die Darstellung des Lammes Gottes. Kreuzesfahne und (abgeschlagener) Kelch symbolisieren den siegreichen Opfertod des Gottessohnes und das Glaubensgeheimnis der Eucharistie. Vier Sandsteinplatten markieren die Begräbnisplätze der geborgenen, untersuchten und wiederbestatteten Skelette. Von besonderem Interesse ist die vergrößerte photographische Abbildung der Bein- und Schädelverletzung mutmaßlich Ottos von Northeim – immerhin so etwas wie der „Gründervater“ der Stadt! Wieder emporgestiegen, ergibt sich ein guter Blick auf die Spitzbogennarkaden des ehemaligen Kreuzganges mit ihrer modernen Bleiverglasung. Die eingefügten Siegel-



und Wappendarstellungen umreißen die geschichtlichen und politischen Bezüge, in welcher die Stadt im Verlauf der Zeit eingebunden war. Die nördliche Mauernische umfasst ein in drei Registern gestaffeltes Relief von 1983, welches die Stadtgeschichte bildhaft – plastisch mit Darstellung des entsprechenden „Personals“ nachvollziehbar macht. Als Basis dient eine Altarmensa aus klösterlicher, also katholischer Zeit. Reliquiengrab und Weihekreuze in der monolithischen Sandsteinplatte lassen darauf schließen.



Vom Kreuzgang aus zu betreten ist die St. Blasien-Kapelle, wahrscheinlich die Sakristei der nach Einführung der Reformation 1539 überflüssig gewordenen Klosterkirche. Insofern bewahrt die Kapelle stellvertretend Name und Patrozinium des aufgelösten Benediktinerklosters. Das spätgotische Sternrippengewölbe mit teilweise vollplastisch ausgeführten Schlusssteinen zeigt, zu welcher baulichen Opulenz die Mönche sich Ende des 15. Jahrhunderts aufschwingen konnten. Im Osten, dem Altar zugewandt, findet sich der Titelheilige, St. Blasius, dem als gleichsam redendes Attribut (St. Blasien



--blasen) ein Signalhorn in die Hand gegeben ist. Sein Pendant im Westen stellt den Apostel Andreas dar. In zentraler Position wurde in vielschichtiger Symbolik Maria mit dem Jesusknaben angebracht. Die nach Osten sich öffnende Fensterbahn ist mit einer modernen Verglasung versehen – in unzähligen Blautönen strömt das Licht in das Kapelleninnere. An der gegenüberliegenden Wand hängt eine Tafelmalerei nicht präzise zu bestimmender Zeitstellung, welche eine Vision des Mönchsvaters Benedikt und zweier Gefährten der Dreifaltigkeit samt Gottesmutter zeigt.

Den Ort der abgegangenen Klosterkirche markiert bis zum heutigen Tage der Münsterplatz (lat. monasterium – Kloster) als „Leer – Stelle“ im Stadtbild. Behauener Stein war begehrtes Baumaterial, das für die Stadtbewohner bequem aus der verlassenen Kirche zu gewinnen war. Kirchenruine samt umliegendem Kirchhof wurden bis weit in das 18. Jahrhundert hinein als innerstädtischer Begräbnisort genutzt, ehe auf dem westlichen Wallabschnitt der heute erst so genannte „alte“ Friedhof angelegt wurde. Ein in der heutigen Außenmauer,

ehemals die nördliche Chorinnenwand der Kirche, vermauerter Grabstein zeugt noch davon. War das Kloster als geistliche Einrichtung auch untergegangen, lebte es doch im Klostergut als landwirtschaftlichem Betrieb bis 1971 in der Stadt fort. Damals erst entschied man sich für die moderne Überbauung des Areals mit heute mitunter für unmaßstäblich empfundenen Block – und Großbauten.

Nach Verlassen des Bürgersaals sich zunächst links haltend, ergibt sich ein Blick auf die aus der Mauerflucht zurückspringende so genannte „Alte Lateinschule“. Sie besteht aus zwei deutlich voneinander geschiedenen Bauteilen, einem steinernen Sockelgeschoss und zwei aufgesetzten Fachwerkobergeschossen. Die auf den Saumschwellen angebrachten Inschriften äußern ein Marienlob sowie die Anrufung der Hlg. Dreifaltigkeit. Im steinernen Unterbau lassen sich vermauerte Rundbogenöffnungen ausmachen – in ihm erkennt man die Reste der romanischen Kapelle des einstigen Grafenhofes.

Den westlichen Abschluss des Münsterplatzes bildet das imposante, freistehende Hospital St. Spiritus. Das vom Grundriss her größte Fach-



werkgebäude der Stadt war bis zur Übernahme in städtische Verfügungsgewalt anfangs des 16. Jahrhunderts klösterliche Herberge und Unterkunft durchreisender Pilger (lat. hospitium – sprachlich schließlich zum „Hotel“ mutiert). Der mit mächtigem Krüppelwalmdach versehene Bau trägt am südöstlichen Eckständer zwei Datierungsschriften. Im Jahr 1500 – einem „Jubeljahr“! – wurde in Erwartung großer Pilgerströme ein Erweiterungsbau vorgenommen. 1978 fand hier das Heimatmuseum sein Domizil: Den buchstäblich größten Schatz in seinem Bestand bildet der Höckelheimer Münzfund von 1991, effektiv voll präsentiert im Gewölbekeller.

Wenige Schritte entfernt erblickt man am Medenheimer Platz den westlichen Abschnitt des die Stadt einst auf ca. 1750 m Länge umziehenden Mauerrings. Wohl erhalten zeigt sich der Abturm mit (erneuerter) Bohlenlage und dem „Tillyloch“. Derartige nach innen offene Schalentürme waren in regelmäßigem Abstand stadtseitig an die Mauer gebaut. Sie dienten dem Aufstellen der städtischen Geschütze. Genannte Öffnung ist eher als Schießscharte denn als ein während der Belagerung im 30-jährigen Krieg 1627 entstandenes Einschussloch zu verstehen. Von der ursprünglichen Mauerlänge sind immerhin rund zwei Drittel gut erkennbar noch heute im Stadtbild vorhanden. Endgültig aufgebrochen wurde die baulich wie rechtlich zu verstehende Stadtbegrenzung des Hochmittelalters („Zinne und Mauer unterscheiden den Bürger vom Bauer“) erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die neuzeitliche Schlupfpforte neben dem Abturm öffnet sich auf den 1788 angelegten Friedhof mit historischen Grabmonumenten und einem imposanten klassizistischen Mausoleum. Das Gelän-



deprofil nach Norden zeigt deutlich den einstigen mauerparallel verlaufenden Stadtgraben samt anschließendem Wall und äußerem Graben. Letztere beide mussten im Zuge der Demantelierung der Stadt im 30-jährigen Krieg eingeebnet werden. Über die Bahnhofsstraße gelangt man in die Altstadt zurück. Das einst diese Ausfallstraße sichernde Höckelheimer- oder Sollingtor hat nur spärliche Reste hinterlassen, nachdem es nach Mitte des 18. Jahrhunderts zunächst erweitert, im 19. Jahrhundert jedoch gänzlich abgetragen wurde. Dasselbe Schicksal ereilte auch die beiden anderen in die Stadtmauer integrierten Toranlagen, die bis auf einen einzigen Bauzeugen am Oberen

Tor völlig verschwunden sind. Der Straßenzug Am Münster, seit 1988 in die Fußgängerzone einbezogen, geht im weiteren Verlauf nahtlos in die bereits im Mittelalter so genannte „Breite Straße“ über. Gesäumt von wohl erhaltenen Fachwerkhäusern aller Epochen und Stilrichtungen, als bürgerliche Wohnbauten sämtlich traufenständig an die Straßenfront der langgezogenen Grundstücke gestellt, bietet sie dem ortsfremden Besucher buchstäblich „Orientierungshilfe“ – sie zieht sich in beinahe striktem West-Ost-Verlauf bis hinauf zum ehemaligen Oberen Tor.

Besonders hervorzuheben aus dem reichhaltigen Northeimer Fachwerkbestand ist das sogenannte „Reddersenhaus“. Datiert 1420, gehört es zu den ältesten Bauwerken am Ort. Als typisches Ackerbürgerhaus konzipiert, ist die gebäudequerende Durchfahrtsdiele zum Hinterhofbereich am Spitzbogenportal deutlich auszumachen. Stall-, Scheunen-, Werkstatt- und andere Nutzbauten lagen im hinteren Hofbereich, Pumpbrunnen und „Herzhäuschen“ nicht zu vergessen! Alle mit Braugerechtmäße versehenen Bürgerhäuser verfügten ebenfalls über

die ebenerdige Dielenhalle, denn hier wurde bis weit in die Neuzeit hinein nach Losverfahren der Reihbrau durchgeführt. Das Zwischengeschoss des Reddersen-Hauses zeigt als Dependance des gegenüber liegenden Museums eine Bürgerwohnung mit Mobiliar und Ausstattung des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Das über der prominenten Vor-



kragung liegende Obergeschoss und der Spitzboden unter dem Dach dienten nicht Wohnzwecken, sondern als Lager- und Speicherraum. Die ehemaligen Wirtschaftsgebäude im hinteren Hofbereich sind heute als Wohnungen ausgebaut; ein Atelier samt Wohnung wird von der örtlichen Kreissparkasse per Stipendium Künstlern zur Verfügung gestellt. Ein schönes Beispiel renaissancezeitlicher Schnitzzier bietet der mit Fächerrosetten und anderen Ornamenten geschmückte Ratskeller (Am Münster 15). Als Stockwerksbau abgezimmert, ist er vergleichsweise jüngeren Datums als das unweit östlich gelegene Gebäude Breite Straße 22, einem großen gotischen Ständerbau. Die zurückgesetzte Ladenfront lässt den Eindruck einer offenen Verkaufshalle entstehen, wie es sie zur Blütezeit der



der Hanse zugehörenden, mit Markt-, Münz- und Zollrecht privilegierten Stadt gegeben haben mag. Bevor der durch einen weißen Pflasterstreifen markierte 10. Grad östlicher Länge überschritten wird, passiert man das zur Linken gelegene gründerzeitliche Reichspostgebäude von 1894. Baumaterial hier wie auch beim angrenzenden Wohnhaus Breite Straße 67 und dem gegenüber liegenden Hotel „Deutsches Haus“ ist industriell gefertigter Backstein. Architekturhistorisch zeigt sich hier ein schönes Ensemble in den eklektizistischen Stilformen



des Historismus. Kurz bevor der sich nach Norden öffnende Raum des heutigen Marktplatzes erreicht ist, lässt sich ein Blick in die rechts aufwärts führende Wassergasse, Northeims „Strulle“, werfen. Der Name verrät andeutungsweise die frühere Funktion dieses Weges, der eben nicht allein dem Fußgängerverkehr zu den südlichen Parallelstraßen vorbehalten war, sondern allwöchentlich eine Reinigung der mit Unrat, Mist und Dreck aller Art verunzierten Straßen ermöglichte. Ein schleusenartig zu öffnender Schieber in der am oberen Ende sich erhebenden Stadtmauer ermöglichte die Entlee-

rung der dahinter liegenden Stadtteiche. Über offene Gossenzüge verteilte sich der Wasserstrom in der Stadt, den hineingekehrten Müll nach dem Gesetz der Schwerkraft talwärts schwemmend. Der Hauptsammler, vor rund 100 Jahren liebevoll euphemistisch als der „blaue Nil“ bekannt, führte am tiefsten Punkt unter der Stadtmauer hindurch, bis er schließlich die nordwärts vorüberfließende Rhome erreichte.

Wenig später ist der Marktplatz erreicht. Eine zwischen zwei Mauerzügen in das Pflaster eingelassene Tafel informiert darüber, dass auch dieser innerstädtische Freiraum ein sekundäres Platzgebilde darstellt. Die im Mai 1832 übriggebliebene Brandruine des Rathauses – eine Abbildung findet sich auf genannter Tafel – wurde vollends geschleift.

Die Stadtverwaltung behalf sich fortan mit baulichen Provisorien unterschiedlicher Nutzungsdauer, der Platz wurde zum Abhalten der Wochen- und Jahrmärkte freigegeben. Ort des Marktgeschehens war bis dato die Breite Straße gewesen; ein Straßenmarkt, dessen lichte Weite durch Ausklappen der „Läden“ notwendigerweise eingeschränkt wurde. Anders als heute kaufte der Marktbesucher nicht im, sondern an oder vom Laden herunter ein! Besichtigt man die am unteren Ende des Platzes gelegene Marktkapelle (als innerstädtischer Seniorentreff wochentags meist geöffnet), muss man zunächst die 1734 platzseitig vorgesetzte „Alte Wache“, einen Fachwerkbau durchschreiten. Ein Rundbogenportal führt über Treppenstufen in den Kapellenraum hinunter. Die Anfang des 20. Jahrhunderts eingebrachte Bildverglasung stellt in der östlichen Fensterbahn die ursprüngliche topogra-

phische Situation dar – viel Rathaus, wenig Markt-
platz! Gegenüberliegend erkennt man unter den
umlaufenden Innungswappen ein Zitat der herzog-
lichen Gildeprivilegierung von 1334. Beide Fenster
fügte man anlässlich des Ausbaues der Kapelle
zum Heimatmuseum 1912 ein. Die den hl. Fabian
und Sebastian geweihte Kapelle hatte die Bürger-
schaft in Erfüllung eines Gelübdes gegen die Pest
nach der Mitte des 14. Jahrhunderts errichtet. Tie-
fe Einkerbungen im Gewände des sich einst zum
Rathaus hin öffnenden Torbogens belegen die
hoffnungsvolle Gewinnung von Steinmehl, vertrau-
end auf dessen pharmakologischer Wirkung auch
bei weniger verheerenden Krankheiten. Die beiden
Gewölbeschlusssteine der doppeljochigen Kapelle
bilden im Osten ein Lamm Gottes mit dem Kelch,
im Westen einen gänsegestaltigen Pelikan ab. Bei-
de Darstellungen nehmen Bezug auf den Opfertod
Jesu am Kreuz.

Der westlich der Kapelle gelegene Stadtraum zeigt
die flächensanierte Bebauung der 1970erJah-
re. Nach eingreifenden Abbruchmaßnahmen des
Klostergutensembles entstanden die für diese Zeit
typischen Architekturen – gewissermaßen in Beton



gegossener Aufschwung des auslaufenden Wirt-
schaftswunders!

Nur eine kurze Distanz ist zurückzulegen, bis man
am Ende der mit schöner Gründerzeitarchitektur
bebauten Ostseite des Marktplatzes – entstanden



nach Beräumung einer ausgedehnten Stadtbrand-
fläche 1892 - die Rathausgasse betritt. Gleich lin-
ker Hand findet sich dort das seltene Beispiel einer
spätmittelalterlichen Steinkammer oder Kemenate.
Derartige Bauten vermochten den regelmäßig auf-
tretenden Stadtbränden zu trotzen und schützten
das in ihnen gelagerte Kaufmannsgut. Zudem
verfügte eine Kemenate als luxuriöser Hausbe-
standteil über eine steingefasste Feuerstelle samt
Rauchabzug über einen Kamin – daher denn auch
der Name. Wahrhaftig „steinreich“ musste der Er-
bauer einer solchen Steinkammer gewesen sein,
denn dieses kostspielige Baumaterial zu beschaf-
fen konnte sich beileibe nicht jedermann leisten.

Der weitere Rundgang führt zunächst zum Enten-
markt. Das markante Rokokofachwerk des Ru-
mannschen Hauses mit vorgesetzter doppelläufiger

Freitreppe wurde 1768-1780 errichtet. Ab 1842 beherbergte das Gebäude die Stadtverwaltung inklusive Bürgermeisterwohnung, ehe Raummangel 1959 einen weiteren Umzug des Rathauses erzwang. Auf dem davor gelegenen Platz errichtete man 1993 das Mahn- und Denkmal für die ermordeten jüdischen Mitbürger.

Vom Entenmarkt aus sollte man den Schritt hinunter zur Holzhäuserstraße lenken. Die beschauliche Atmosphäre dort mit ihrer Anmutung „guter, alter“



Zeiten darf jedoch nicht verkennen lassen, dass die Wohnhäuser und Grundstücke von insgesamt bescheidenem Zuschnitt sind. Wohnte die reiche Bürgerschaft in zentraler Lage entlang der Breiten Straße und der Mühlenstraße, fand sich zum Rande hin zunehmend ärmere Wohnbevölkerung. Auch Brauhäuser sucht man hier vergebens, doch nach liebevoller Restaurierung gewinnt man heute den Eindruck fast intimer Wohnqualität. Nach fertig gestellter Komplettsanierung seit den 1970er Jahren samt Entkernung und teilweise umfassender Begrünung der Hinterhöfe sicher eines der schönsten Quartiere in der Altstadt!

Die Holzhäuserstraße mündet schließlich in die Häuserstraße. Abwärts blickend ist ein Mauerdurchbruch zu erkennen, der im 19. Jahrhundert angelegt wurde, um Anschluss an die Richtung Eisenbahntrasse gelegenen Bau- und Gartengebiete zu gewinnen. Folgt man der Straße in südlicher Richtung aufwärts, sind auch hier beiderseits beeindruckende Fachwerkarchitekturen zu finden. Am oberen Ende gelangt man auf eine platzartig erweiterte Kreuzung. Linkerhand erhebt sich das „Prinzemeyersche Haus“, als großzügig dimensionierter Rokokofachwerkbau mit zeittypischen Segmentbogenfenstern und Zwillingständern versehen. Singulär für ein Northeimer Bürgerhaus zeigt die straßenzugewandte Treppenbrüstung eine steinerne Wappentafel.

Sich stadteinwärts nach rechts haltend, kommt man am „Kassebeerschen Haus“ vorüber. Dieses einzige in Northeim mit Schnitzwerk im Vollschmuck überzogene Fachwerkhaus stellt den typischen Vertreter eines sogenannten Ackerbürgerhauses dar. Im Zwickel links über dem großen Torbogen erblickt

man ein nicht allzu häufig überkommenes Beispiel einer Hausmarke. Durchnummerierte Straßen waren früher unbekannt, Häuser samt Ausstattung trugen vielmehr eine Marke und einen oft damit in Verbindung stehenden Namen. Die auf einem Brüstungsbrett des Obergeschosses zu lesende In-



schrift ist memento mori und carpe diem zugleich – diesseitiger Lebensgenuss ist in Anbetracht menschlicher Vergänglichkeit moderat zu halten! 1566, dem angegebenen Erbauungsjahr, war eine solche Einstellung gut nachzuvollziehen, war doch wieder einmal ein Tod und Verderben bringender Pestzug über die Stadt hereingebrochen. Der Besucher gelangt nunmehr über die Kirchstraße zur Northeimer Stadtpfarrkirche St. Sixti. Sie hatte mit dem Wachstum von Siedlung und Einwohnerschaft stetig Schritt gehalten; ein romanischer, basilikaler Vorgängerbau wurde von den Bürgern mit Ausnahme des Turmuntergeschosses als spätgotische Hallenkirche ersetzt.

Ausstattungsstücke dieser Zeit sind trotz einschneidender, teilweise verlustreicher Renovierungsmaßnahmen Mitte des 19. Jahrhunderts in großer Zahl erhalten: Sakramentshäuschen, Taufbecken, mittelalterliche Bildverglasung und drei Altarretabel erfordern detailliertes Zusehen des interessierten Besuchers! Von geradezu außerordentlicher Größe (und Klangwucht) erhebt sich im Westen die Gloger-Orgel, ab 1721 gebaut, die in weißgoldener Schönheit des Prospektes diese Königin der Instrumente zeigt. Ein besonderer Reichtum an Gewölbeschlusssteinen ist auch hier zu bewundern, Schmuckbedürfnis und Glaubenszuversicht gleichermaßen abbildend. Für die Besichtigung all dieser Kunstschatze sollte man ohne Hast und Hetze im Kirchenraum verweilen können.

Nach Verlassen der Kirche kann von erhöhtem Standpunkt aus, hinaufgestiegen in Richtung des heutzutage parkartig angelegten Befestigungsringes, eine Besonderheit des Glockenturmes wahrgenommen werden. Der mit Schiefer gedeckte

Turmhelm ist in völliger Symmetrie im Uhrzeigersinn verschraubt. Die Ursache dieses Phänomens ist nicht abschließend geklärt.

Nur geringe Entfernung ist zu überwinden, ehe sich vor dem staunenden Auge eine faszinierende Aussicht auftut. Das "Theater der Nacht", eine phantastische Architektur über höchst profanem Kern, ist antropomorphes (zwei Nasen!) und Drachwesen in einem. Tatsächlich beherbergt es einen gestirnten Theatersaal, Cafe und Werkstätten unter seinem Drachendach, vom Abluftschwein gar nicht zu reden...! Wer hier nicht ins Schwärmen gerät! Auf den Boden des Hier und Jetzt zurückgekehrt, lässt sich entlang des an den Theaterbau anschließenden Mauerabschnitts zum Oberen Tor schlendern.

Direkt außerhalb des Stadtkernes erhebt sich nach Durchschreiten der ehemaligen Torgasse ein wuchtiger Bollwerksturm. Eine längst leere Nische wird von zwei Wappentafeln flankiert; jene zur Linken zeigt die welfischen Löwen (heraldisch eigentlich Leoparden), während die rechte mit dem Northeimer „N“ belegt ist und sich devot verneigt: Northeim hatte beileibe nicht den Status einer unabhängigen Reichsstadt, sondern verblieb unter herrschaftlichem Zugriff der Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, resp. der Kurfürsten und späteren Könige von Hannover.

Zinnenkranz und Kegeldach sind romantisierende Ergänzungen des 19. Jahrhunderts, als der Rundturm in den Komplex und Betrieb der Northeimer Brauerei einbezogen wurde. Der bauliche Restbestand wird heute als Jugend- und Kulturzentrum genutzt.

